

ESSEN. MACHT. ARBEIT.

FEMINISTISCHE BLICKE AUF
FAIRFOOD IDEEN



VORWORT	1
ESSEN.	
RECHT AUF NAHRUNG UND DIE KOMMERZIALISIERUNG DER LANDWIRTSCHAFT	3
AUFGETISCHT: FAIRES ESSEN	8
ANNÄHERUNG AN DAS SCHWEIZER ERNÄHRUNGSSYSTEM MIT GENDERBRILLE	12
MACHT.	
INTERVIEW: HANDEL JA – ABER WIE?	18
PORTO LOKO DEKLARATION	24
PORT LOKO DEKLARATION	26
WANN STÄRKT NACHHALTIGER HANDEL DIE POSITION VON FRAUEN?	28
ARBEIT.	
INTERVIEW: ZUR SITUATION VON FRAUEN IN DER SCHWEIZER LANDWIRTSCHAFT	33
GESTEIGERTE NAHRUNGSMITTELPRODUKTION IN RUANDA – WER PROFITIERT?	36
GESPRÄCH: GENDER-GERECHTE WERTSCHÖPFUNG?	41
VORLÄUFIGES RESÜMEE	46
REDAKTION	48

März 2019, Bern

Eine Publikation von WIDE Switzerland
www.wide-switzerland.ch



Mit finanzieller Unterstützung von



GESTEIGERTE NAHRUNGSMITTELPRODUKTION IN RUANDA – WER PROFITIERT?

VON DER ZEMENTIERUNG DER GESCHLECHTERDIFFERENZ DURCH DIE ÖKONOMISIERUNG DER LANDWIRTSCHAFT

Christine Bigler, Michèle Amacker

Das zentralostafrikanische Land Ruanda unterzieht sich gegenwärtig einer ökonomischen und sozialen Transformation und erhält für seine progressive Gleichstellungspolitik internationale Aufmerksamkeit und Anerkennung. Die ruandische Entwicklungsagenda 2020 sieht die Ertragssteigerung in der Landwirtschaft mittels einer beschleunigten Kommerzialisierung vor. Grund hierfür ist zum einen die Nahrungsmittelsicherheit für die rasant zunehmende Bevölkerung, zum andern die Anbindung an den Exportmarkt. Dies führt jedoch zu einer Verschärfung der Landfrage und ökonomisch schwache Haushalte sehen sich vermehrt gezwungen, als Tagelöhner*innen die Existenzsicherung zu gewährleisten. Im Folgenden wird erläutert, wie sich diese Veränderungen auf die Geschlechterverhältnisse auswirken, inwiefern so Geschlechterdifferenzen und damit Ungleichheiten zementiert werden.

«Ruanda – Land in Frauenhand¹», «Das Frauenwunderland²» oder «Ruanda, ein Paradies für Frauen?³» – mit diesen und ähnlichen Überschriften war Ruanda in den letzten Jahren auch in Schweizer Medien vermehrt präsent. Die entsprechenden Artikel und Beiträge beruhen auf der Grundlage, dass Ruanda hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter international sehr gut dasteht: Der «Global Gender Gap Report» analysierte 144 Länder bezüglich der Gleichstellung der Geschlechter in den Bereichen Wirtschaft, Bildung, Politik und Gesundheit. Im Jahr 2017 nahm Ruanda hierbei Rang vier ein, gleich hinter Island, Norwegen und Finnland und weit vor der Schweiz, die nur auf Rang 21 steht.

Die Gleichstellung der Geschlechter, vor dem Hintergrund der Ökonomisierung der Landwirtschaft, steht im Zentrum einer laufenden Forschung⁴ der Universität Bern. Ein grober Überblick über die Ergebnisse soll hier kurz skizziert werden. Es steht vor allem die Frage im Mittelpunkt, wie sich die Transformation hin zu einer kommerzialisierten Landwirtschaft auf den ländlichen Arbeitsmarkt und auf die Einbindung von Frauen auswirkt und wer von der Steigerung der Nahrungsmittelproduktion profitiert beziehungsweise letztlich Nachteile daraus zieht. Geografischer Fokus des Forschungsprojektes ist die ruandische Nordprovinz.

Die Kommerzialisierung der Landwirtschaft schafft neue Erwerbskategorien

Das kleine Land Ruanda ist mit 26 000 km² Landfläche und 12 Millionen Einwohner*innen das am dichtesten besiedelte Land Afrikas. Über 70% der Menschen, meist Kleinbäuer*innen, sind zur Deckung ihrer Lebensgrundlage auf die Landwirtschaft angewiesen. Die Kommerzialisierung der Landwirtschaft und deren schnelles Wachstum bestimmen die ruandische Entwicklungsagenda, genannt «Vision 2020». Im Fokus stehen dabei der Wandel hin zu Monokulturen, das Zusammenfügen von Landwirtschaftsflächen, die Konzentration auf wenige Feldfrüchte und die Subventionierung von Saatgut und Dünger. Die Verteilung von subventioniertem Saatgut und Dünger geschieht oftmals über landwirtschaftliche Kooperativen, welche auch als verlängerten Arm des Staates gesehen werden können. Auf der einen

Tagelöhnerinnen beim jäten auf einem Kartoffelfeld eines Agribusiness in Kinigi.
(Christine Bigler)



Seite konnte mit diesen Massnahmen die landwirtschaftliche Produktion massgebend gesteigert, zum Teil verdreifacht werden, auf der anderen Seite sind die Kleinbäuer*innen mehr von den Kräften des Marktes und vom Zukauf von Lebensmitteln abhängig. Kritische Stimmen zu diesem neoliberalen Programm weisen darauf hin, dass vor allem mittelgrosse und grosse Landwirtschaftsbetriebe von diesen Interventionen profitieren und somit ein grosser Teil der Bevölkerung ausgeschlossen wird. Gleichzeitig treibt die ruandische Regierung auch eine soziale Transformation voran. Die Gleichstellung der Geschlechter ist in der Verfassung verankert und alle erlassenen politischen Richtlinien sind «gender-mainstreamed».

Die Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass sich auf dem ruralen Arbeitsmarkt ein Transformationsprozess abzeichnet, vor allem durch das Entstehen von Agrounternehmen, marktorientierten Kooperativen und stark kommerzialisierten landwirtschaftlichen Betrieben. Diese produzieren Kartoffeln und Mais für den einheimischen, städtischen Markt sowie das nahe Ausland. Zudem schaffen diese vor allem Arbeitsplätze im untersten Lohnbereich, vorwiegend für Feldarbeiter*innen auf Tageslohnbasis⁵, aber auch einige in der verarbeitenden Landwirtschaftsindustrie. Und insbesondere hier sind Geschlechterunterschiede auszumachen.

Dieser neu entstandene Erwerbszweig der Tagelöhner*innen auf dem Feld ist stark «feminisiert». Das heisst, in diesem Bereich werden mehrheitlich Frauen beschäftigt und die hier bezahlten Löhne gehören mit etwa 1000 RWF (1,15 CHF) zu den tiefsten auf dem ruralen Arbeitsmarkt. Der Lohn reicht nur knapp zum Überleben und um alltägliche

Bedürfnisse wie Essen und Kleidung zu finanzieren. Es bleibt somit auch keine Möglichkeit, etwas zu sparen - eine augenfällige «Armutsfalle» für die hart arbeitenden Frauen.

Anders sieht es in weiteren ruralen Erwerbszweigen aus, etwa in der Weiterverarbeitung von Landwirtschaftsprodukten zum Beispiel in Mühlen, wo Mais zu Maismehl verarbeitet wird. Hier sind vor allem Männer beschäftigt. Diese erhalten den doppelten Lohnbetrag gegenüber den Feldarbeiter*innen.

Tagelöhnerinnen in der Verantwortung für Care-Arbeit

Doch zurück zur Beschäftigungsgruppe der Tagelöhner*innen. Ein tiefergehender Blick lohnt sich, denn in offiziellen ruandischen Statistiken sowie öffentlichen Diskursen fehlt diese weitestgehend. Und dies, obschon

«Das Mitbringen von Kindern an den Arbeitsplatz verringert nicht nur den Lohn zusätzlich, auch ist es schwieriger, überhaupt eine bezahlte Arbeit zu finden.»

sie nach den Kleinbäuer*innen mit 15% die grösste Beschäftigungsgruppe in der Landwirtschaft darstellt. Feldarbeit ist zudem nicht nur die am schlechtesten bezahlte Arbeit innerhalb der landwirtschaftlichen Beschäftigungsverhältnisse, der Sektor weist auch eine erhebliche Lohndifferenz auf: Frauen verdienen hier im Schnitt für die gleiche Arbeit und die gleiche Anzahl Arbeitsstunden pro Tag 20% weniger als die Männer im selben Anstellungsverhältnis. Ein Grund für diese Lohndifferenz ist in der (unbezahlten) Care-Arbeit zu suchen, welche ungleich zwischen Frauen und Männern verteilt ist. Für Frauen ist es zwar möglich und oft auch notwendig, einer Lohnarbeit nachzugehen und dies ist gesellschaftlich auch akzeptiert. Es ist für sie aber schwierig, die Care-Arbeit durch eine andere Person oder eine Institution leisten zu lassen. Das Problem stellt sich vor allem, wenn die Kinder noch nicht schulpflichtig sind. Dies führt dazu, dass kleine Kinder oftmals an den Arbeitsplatz mitgenommen werden müssen, was sich erneut negativ auf den Lohn auswirkt. Rosa, eine Feldarbeiterin, berichtet in einem Interview: «Wenn du ein Kind bei dir hast, verdienst du weniger als 700 Rwanda Franc pro Tag». Das Mitbringen von Kindern an den Arbeitsplatz verringert nicht nur den Lohn zusätzlich, auch ist es schwieriger überhaupt eine bezahlte Arbeit zu finden. Dies bestätigten auch Arbeitgeber*innen wie Marie-Louis: «Bei Frauen wähle ich eine ohne Baby auf dem Rücken, für dieses

benötigt sie Zeit. Auch Schwangere werden nicht bevorzugt, denn sie sind schwach».

Frauen sind nicht nur für Lohnarbeit und Kinderbetreuung verantwortlich, sondern auch für Hausarbeiten wie Kochen, Wasser und Feuerholz holen. Eine Frau verrichtet im Durchschnitt drei Stunden mehr Care- und Hausarbeit pro Tag als ein Mann und hat drei Mal weniger Zeit, sich auszuruhen. Frauen verrichten im Gegenzug pro Tag eindreiviertel Stunden weniger einkommensgenerierende Arbeiten als Männer.

Fehlender Landbesitz schwächt Verhandlungsposition als Angestellte

Ein vorläufiges Fazit der Studie: Die Kommerzialisierung der Landwirtschaft bringt für Frauen vor allem Arbeitsplätze im Niedriglohnsektor hervor, wobei die Gesamtarbeitsbelastung gleichzeitig zugenommen hat. Da stellt sich die Frage, was denn die Frauen und Männer überhaupt dazu bewegt, als Feldarbeiter*innen im Tageslohn angestellt zu werden? Hier ist ein kritischer Blick auf die Landgrösse pro Haushalt und die Verteilung von Land generell notwendig:

In Ruanda hat sich die durchschnittliche Landfläche pro Haushalt seit den 1980er-Jahren halbiert. Im Forschungsgebiet beträgt diese im Schnitt heute 0,4 Hektar. Wobei Unterschiede zwischen den Beschäftigungsgruppen der Bäuer*innen und angestellten Feldarbeiter*innen auszumachen sind.

«Um Teil einer Kooperative sein zu können, muss ein Mitgliederbeitrag geleistet werden und eine bestimmte Landgrösse wird vorausgesetzt. Dadurch werden Bauern und Bäuerinnen mit kleinem Landbesitz ausgeschlossen. Sie können somit auch nicht von staatlichen Subventionen profitieren.»

Selbstständige Bäuer*innen besitzen im Durchschnitt 0,5 Hektar Land, angestellte Feldarbeiter*innen nur 0,1 Hektar. Diese Landmenge reicht aber nicht, um die Familie zu ernähren. Aus diesem Grund sind diese Frauen und Männer gezwungen, als Feldarbeiter*innen im Angestelltenverhältnis auf den Feldern der selbstständigen Bäuer*innen mit grösserer Landfläche zu arbeiten. Landbesitz und Armut sind also eng miteinander verknüpft. Krisen wie Krankheiten, welche Familien mit kleinem Landbesitz treffen, führen zudem dazu, dass ein Teil des Landes verkauft werden muss. Dieses Land wird dann von (land-)reicheren Bäuer*innen aufgekauft. Solche Prozesse führen nach und nach zu einer Umverteilung des Landes zuungunsten der ärmeren Bevölkerungsschichten.

Ein weiterer Grund zur Abnahme der Landgrösse ist in der Landvererbung zu suchen. Hier ging die Regierung von Ruanda einen progressiven Weg. Frauen und Männer haben heute laut Gesetz das gleiche Recht, Land zu besitzen und zu erben. Durch gesellschaftlichen und familiären Druck verzichten aber Frauen oft auf ihren Landanteil. In den letzten 24 Jahren hat sich die Bevölkerungszahl in Ruanda verdoppelt und Frauen und Männer haben das Recht, das Land der Eltern zu gleichen Teilen zu erben. Dies führt mit jeder Generation zu einer Verkleinerung der Landgrösse pro Haushalt. Die Abnahme der Landfläche und die damit verbundene

Armut werden von vielen Bäuer*innen der Region als Hauptproblem erachtet. So berichtet Adele in einem Interview: «Wenn man Landwirtschaft betreibt und der Ertrag nicht den Eigenverbrauch deckt, dann ist das doch ein grosses Problem. Zeigt das denn nicht, dass sich die Landfläche verringert hat?» Die Landgrösse und das Einkommen haben auch einen Einfluss auf die Mitgliedschaft in einer Kooperative. Um Teil einer Kooperative sein zu können, muss ein Mitgliederbeitrag geleistet werden und eine bestimmte Landgrösse wird vorausgesetzt. Dadurch werden Bauern und Bäuerinnen mit kleinem Landbesitz ausgeschlossen und können somit auch nicht von staatlichen Subventionen profitieren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Frauen und Familien mit kleinem Landbesitz zu den Verlierer*innen der Kommerzialisierung der Landwirtschaft gehören und gesamthaft gesehen nicht davon profitieren. Der Prozess der gesteigerten Nahrungsmittelproduktion vergrössert die ökonomische Ungleichheit in der ruralen Gesellschaft, denn sie zwingt Frauen, ihre Arbeitskraft auf dem bezahlten Arbeitsmarkt zu billigsten Tarifen zur Verfügung zu stellen. Die ungleiche Verteilung der Care-Arbeit führt bei Frauen zu einer erhöhten Arbeitsbelastung und Zeitknappheit. Für Frauen ist es schwierig, die Care-Arbeit auf andere Familienmitglieder oder Institutionen zu verlagern. Zudem wirken sich die Care-Verpflichtungen negativ auf das Lohnniveau



«Wenn du ein Kind bei dir hast, verdienst du weniger als 700 Rwanda Franc pro Tag.» (Annie Spratt, Unsplash)

und auf die Arbeitssuche aus. Obwohl die ruandische Regierung die Gleichstellung der Geschlechter im rechtlichen, politischen und regulatorischen Rahmen stark gefördert hat, ist eine Verbesserung der ökonomischen und gesellschaftlichen Stellung der Frauen auf lokaler Ebene bislang nicht erreicht

worden. Hinzu kommt, dass die Arbeit als Feldarbeiter*in im Angestelltenverhältnis, welche durch die Kommerzialisierung zugenommen hat, Frauen, Männer und Familien nicht aus der Armut herausführt. Dadurch werden Geschlechterverhältnisse und Wohlstandsverhältnisse zementiert.

1 NZZ 2017

2 Annabelle 2016

3 SRF 2018

4 Feminization, Agricultural Transition and Rural Employment (FATE-Project). Siehe: <http://www.fate.unibe.ch/>

5 Feldarbeiter*innen auf Tageslohnbasis: Im weiteren Verlauf wird nur noch von Feldarbeiter*innen gesprochen. Hier handelt es sich um eine Berufsgruppe die als Tagelöhner*innen Feldarbeit verrichtet. Im englischen Sprachgebrauch wird diese Beschäftigungsgruppe als «on-field casual workers» betitelt.

CHRISTINE BIGLER ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern. Sie arbeitete zwei Jahre als Gastforscherin in Ruanda und erforschte die Transformation der Landwirtschaft aus einer Genderperspektive. Sie ist Teil des internationalen Forschungsprojektes «Feminization, Agricultural Transformation and Rural Employment, FATE» (<http://www.fate.unibe.ch/>). Christine Bigler verfügt über einen Dokortitel in Geografie und nachhaltiger Entwicklung.

MICHÈLE AMACKER ist Assistenzprofessorin für Geschlechterforschung und Co-Leiterin des IZFG. Sie leitet unter anderem die Themenbereiche Gender & Development am IZFG sowie Geschlechterpolitik des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR) und ist Mitglied des SKMR-Direktoriums. Michèle Amacker ist Teil des internationalen Forschungsprojektes «FATE».